

Laudatio für Helmut Morlok und Gunter Demnig anlässlich der Verleihung des Lothar-Kreyssig-Friedenspreises am 16. November 2013 in der Johanniskirche in Magdeburg, gehalten von Prof. Martin Kreyssig

Verehrter Helmut Morlok, Verehrter Gunter Demnig, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste!

Die Laudatio auf die Preisträger des Lothar-Kreyssig-Friedenspreises 2013 beschäftigt sich mit dem durch die Deutschen verursachten Zivilisationsbruch zwischen 1933 und 1945. Ich möchte mit Gunter Demnig beginnen, denn sein Hauptwerk führt uns bis zu den Anfängen des Terrors im Jahr 1933 zurück. Entlang der Eskalation werde ich zum Thema Auschwitz kommen, dort wo Helmut Morlok Versöhnung gestiftet hat.

Gunter Demnig ist 1947 geboren, er studierte Industrie-Design in Berlin und Kunst in Kassel. Die „Zeit des Verschweigens“ der 1950er Jahren ist vorüber<sup>1</sup>. Denn die Generation der Töchter und Söhne, geboren nach 1945, zu der Demnig gehört, beginnt nach Antworten zu forschen, die Studentenbewegung in Westdeutschland erstreitet in den 1960-Jahren die Erinnerung<sup>2</sup>. Das Buch „Grabe, wo Du stehst.“ des schwedischen Autors Sven Lindqvist erscheint 1978<sup>3</sup>, zeitgleich in den 70er und 80er Jahren beginnen Künstlerinnen und Künstler die jüngere deutsche Geschichte zu befragen. Dabei wird schnell deutlich, dass Schuldige überall zu finden sind: Mittäter, Mitwisser, Zuschauer. Es gilt das unausgesprochene Schweigensgelübde, die kollektive Amnesie der Deutschen Stück für Stück aufzubrechen. Man trägt Spuren zusammen, archiviert und dokumentiert. Es entsteht eine dem Vergessen entrissene, dem beständigen Vergessen entgegengesetzte Bewegung der Sammlung von Zeugnissen. Dies ist eine künstlerische und eine politische Haltung, der kollektiven Verdrängung entgegenzuwirken. Künstler wie Gunter Demnig arbeiten an einer lebendigen Erinnerungskultur, an einer Skulptur des Gedenkens.

---

<sup>1</sup> Hoffmann, Prof. Dr. Detlef: Von der Verleugnung zur Denkmalsflut, in: In den Tod geschickt – Die Deportation von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940 bis 1945, S. 269 f., Hamburg 2009

<sup>2</sup> ebd. S. 270

<sup>3</sup> Für viele Hinweise zur Person und Schaffen von GD danke ich Claus Mewes, Leiter des Kunsthaus Hamburg

Der Bildhauer Demnig arbeitet mit Schrift und Sprache. Ihre lesbare, sprechbare Gestalt, deren Buchstaben als Träger der Information dienen, ihre Funktion als Speicher ist ihm wichtig. Sprache entzieht sich ständig, Sprache will immer neu gelesen, gesprochen und interpretiert werden. Sprache wird geatmet, erlebt, wird vergessen, erinnert. Sprache verschwindet, Sprechen wird Schweigen, bis hin zu den „*Buchstaben einer wortlosen Sprache*“, wie Nelly Sachs betont. Auf einer Bleirolle, der Friedensrolle, schreibt Gunter Demnig 1985 etwa 1.200 völkerrechtlich gültige Friedens- und Freundschaftsverträge – ein Gegenstück zur ewigen Geschichte des Krieges.

Wer in Kassel in den 1970er Jahren bei Harry Kramer studierte, lernte, dass die Kunst nicht unbedingt ins Museum gehört. Sie findet statt auf Strassen und Plätzen, sie sucht ihr Publikum in der Öffentlichkeit. Man veranstaltet Aktionen und Performances. Diese Aufführungen sind Kunstwerke in der Zeit, sie stehen zwischen Theater und Bildender Kunst. Die Dauer ist ebenso ein Stück Material wie der Körper, der eine Performance aufführt – die Aktion wird für die umstehenden Zuschauer zum Erlebnis. Von Anfang an ist die Partizipation der Zuschauer Teil der Performance oder Aktionskunst, um den Betrachter aus seiner Passivität zu befreien.

1990 zieht Gunter Demnig eine gemalte Wortspur durch die Stadt Köln, um den Leidensweg der Sinti und Roma zu versinnbildlichen, den sie im Mai 1940 auf dem Weg zu Deportation und Vernichtung zu gehen gezwungen wurden. Gunter Demnig hinterlässt Spuren.

Mit seinem Hauptwerk, den Stolpersteinen, schafft Gunter Demnig die größte dezentrale Gedenkstätte Europas, ja weltweit. Entwickelt seit 1993, 1996 erst illegal, dann legalisiert seit 2000 durchgeführt, verlegte er bis heute mehr als 40.000 Stück in mehr als 1.000 Orten.

Diese soziale Skulptur ist das Werk vieler Menschen, denn Demnigs Kunst ist die der Teilnahme. In diesem Werk vereint er die künstlerische Form der Aktion mit der Inschrift, er verbindet die Spurensuche mit der Verlegung von Spuren. Die Erinnerungsarbeit ist mit Entstehung dieser Skulptur – in den 1990-Jahren – in der „Mitte der Gesellschaft“ angekommen. Bürger recherchieren für das Projekt Stolpersteine in Einwohnerverzeichnissen und Archiven nach Namen, Wohnorten, dem Datum von Deportation und Ermordung. In Hamburg sind es etwa fünfzig Freiwillige, die den Spuren unserer ehemaligen Nachbarn nachforschen, damit ihnen

ein Stolperstein dort verlegt wird, wo sie zuletzt in Freiheit leben konnten an ihrem letzten, selbst gewählten Wohnort oder Wirkungsstätte.

Bürger engagieren sich und Bürger sind es, wie mir Peter Hess versichert – Hamburger Koordinator der Stolpersteine seit 2001, die sich vehement gegen die Verlegung wehren. Bürger, die sich nicht erinnern wollen, die vor ihrer guten Adresse keinen Stolperstein liegen sehen möchten. Wie viele Nachbarn hatten 6,5 Millionen Vertriebene, Deportierte, Ermordete? Wie viele waren gleichgültig oder auf ihren Vorteil bedacht oder zur Opposition bereit?

Im Raum um jeden Stolperstein leben nicht nur die Bruchstücke einer Erinnerung an Furcht, Gewalt und Tod, im Raum um jeden Stolperstein leben die Erinnerungen der Kinder und Enkel der Ermordeten, die von weit her kommen, um die Steine in einer öffentlichen Zeremonie einzuweihen. Das Projekt führt Familien zusammen, denn mit der Verlegung des Steins entsteht ein Ort der Lebende und Tote vereint, keine Grabstätte, sondern eine letzte Spur. Um jeden Stolperstein leben auch die Geschichten derer, die seine Verlegung initiiert und bezahlt haben und der Menschen, die sich über die Verlegung ärgern und diese zu verhindern suchen.

Habe ich nicht den Künstler vergessen? Der pflanzt nicht nur eine Idee in die Gesellschaft, er verlegt den Stein wie ein guter Handwerker, er formuliert jeden Text, er spricht nicht von „Auswanderung“, sondern von „Flucht“, graviert nicht „er oder sie starb“, sondern „wurde ermordet“. Und er zieht gleich morgen weiter und verlegt die nächsten Stolpersteine, an 300 Tagen im Jahr.

Meine Damen und Herren, die Stolpersteine tragen keine Signatur des Künstlers. Zweifelsfrei sind dies Kunstwerke, es handelt sich um Kunst im öffentlichen Raum. Demnig verlegt sie in den Bürgersteig, er haut Steinplatten entzwei, trennt mit dem Winkelschleifer, hebt schwere Gehwegplatten auf: Manchmal braucht der Aktionskünstler Gewalt. Und hinein in diese flach ausgehobenen Gruben verlegt er einen Betonwürfel von 10 cm Kantenlänge mit einer Messingplatte belegt, ein Metall, das besonders haltbar ist. „Hier wohnte ein Mensch“. Wir gehen achtlos drüber hinweg, wir stehen wie auf Grabplatten in Kathedralen oder wie auf einer Skulptur von Carl Andre, wir machen einen Schlenker, um den Gedenkstein nicht zu betreten oder wir halten neugierig an, verbeugen uns, lesen und tragen die wenigen Hinweise auf einen ehemaligen Bewohner dieser Strasse mit uns weiter.

Wir sind für den Mut von Lothar Kreyssig und anderen Mitgliedern der Oppositionsbewegung „Bekennende Kirche“ dankbar, denn zwei Stolpersteine müssen nicht gelegt werden. Frau Behr eigentlich Frau Behrend und Gertrud Prochownik, Ehefrau des Berliner Malers Leo Prochownik überlebten in Hohenferchesar bei Brandenburg an der Havel auf dem "Bruderhof" genannten landwirtschaftlichen Betrieb der Familie Kreyssig. Im Austausch mit anderen Mitstreitern wurden beide Frauen, als Besucherinnen getarnt, versteckt.

Lothar Kreyssig schreibt in seinen unveröffentlichten Erinnerungen: *"Nach der Preisgegebenheit unserer menschlichen Lage, dem Argwohn, dem metaphysischen Hass, die uns umgaben, den unberechenbaren Einflüssen auf alle Hofinsassen, konnte das nicht eine Woche lang gut gehen. Und jeder hätte uns für aberwitzig befunden, wenn das Unvermeidliche geschah. Aber es ist Jahre hindurch nicht nur nichts Gefährliches geschehen, sondern nicht einmal der Schatten einer Beängstigung auf uns gefallen. [...] Wieweit waren auch wir, von der abendländischen Erbkrankheit Antisemitismus überschattet, bereit, ein Ausnahmerecht über Mitmenschen hinzunehmen? Wenn etwas wider allen pharisäischen Protest Kollektivschuld genannt werden müsste, dann dieser Befund."*

Gertrud Prochownik notiert am 5. Mai 1945 über ihren Aufenthalt auf dem Bruderhof: *[...] "Ich konnte nicht angemeldet werden, hatte keine Lebensmittelkartenzuteilung, aber ich saß an Ihrem Tisch, an dem es keine Unterschiede gibt, wo alle, einschließlich der kriegsgefangenen Franzosen, Polen, Russen, mit der gleichen Liebe und Sorgfalt gepflegt wurden wie ihre eigenen Kinder.*

*Ich habe in diesen Monaten erfahren, dass niemand ungehört an Ihre Türe klopfte, dass Sie immer in gleicher Hilfsbereitschaft die in Not geratenen Menschen in Ihr Haus nahmen, die um Nahrung Bittenden nach besten Kräften stützten, die durch den Krieg heimatlos Gewordenen auf Ihren Hof nahmen und ihnen den neuen Beginn erleichterten ...*

*So erlebte ich in Ihrem Hause täglich die lebendige Teilnahme offener Herzen und weiß nun, dass die große, alles umfassende Nächstenliebe nicht im Bombenhagel starb, sondern wieder einer freien Zukunft entgegen lebt."*<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> Konrad Weiß, Lothar Kreyssig - Prophet der Versöhnung, S. 188 f., Gerlingen 1998

Vor dem Haus Landauerstrasse 11 in Berlin-Friedenau, der letzten Wohnstätte von Gertrud Prochownik liegen sechs Stolpersteine. Sie erinnern an ihre 1943 in Auschwitz ermordeten Nachbarn.

Gunter Demnig verfolgt mit dem Projekt Stolpersteine eine Strategie, die Verdrängung sichtbar macht, keine falsche Beruhigung, sondern, wie der Kunsthistoriker Manfred Schneckenburger ausführt, eine Unruhe, die wach hält, *„eine Verpflichtung nicht nur zur Erinnerung an das Leiden der von deutschen Händen Hingerichteten, sondern zur Solidarität mit den Toten, die durch ständige Erinnerung des Gedenkens möglich ist.“*<sup>5</sup>

Dieses Projekt ist eines engagierter Bürger. Der partizipative Impuls trägt wie Samenkörner Früchte in unzähligen Städten Europas, jetzt auch in Polen und Frankreich. Überall dort, wo Menschen die eigene Geschichte vor Augen sehen, wo sie begreifen, dass Versöhnung nicht delegierbar ist. Wie Joseph Beuys einst seine 7000 Eichen – pflanzt Gunter Demnig die Stolpersteine mit dem Herzen. Wie der „Mann, der Bäume pflanzte“<sup>6</sup> in der Erzählung von Jean Giono, zieht er rastlos von Ort zu Ort und pflanzt Erinnerungen, um unsere Gedächtnislücken mit Stolpersteinen zu schließen, unsere kollektive Amnesie zu beseitigen, oder um die ewig Gestrigen daran zu erinnern, dass es so oder anders geschieht, wieder geschehen kann.

Nelly Sachs schreibt:

*„ ... Es kamen Schritte. Starke Schritte. Schritte in denen das Recht sich häuslich niedergelassen hatte. Schritte stießen an die Tür. Sofort sagten sie, die Zeit gehört uns!*

*Die Tür war die erste Haut die aufgerissen wurde. Die Haut des Heims. Dann fuhr das Trennungsmesser tiefer. Aus der Familie wurden Teile ausgeschnitten, Teile, die in die weit fort eroberte Zeit verfrachtet wurden. In die Zeit der*

---

<sup>5</sup> Habermas, Jürgen in: Vor meiner Haustür, Denken – Gedenken – Mahnmäler heute, Manfred Schneckenburger, S. 34, Gelsenkirchen 2010

<sup>6</sup> Ein Hinweis, den ich Peter Hess, Hamburg verdanke.

*gekrümmten Finger und der starken Schritte. Mit der die Vögel zogen mit dem Angesicht des Frühlings.*

*Und dies geschah auf dieser Erde. Geschah und kann geschehn. ...“*

Gunter Demnig ist ein Künstler, der mit Herz und Hand politisch wirkt, ein Getriebener, ein Reisender, der in seinen Bewegungen Grenzen überschreitet. Im besten Sinne ist dies Kunst im öffentlichen Raum, denn nicht nur wird der öffentliche Raum durch die Stolpersteine zukünftig verändert, nein, die Stiftung lebt in den Köpfen und Herzen all derer, die lesen, fragen und sich erinnern möchten. Die anhaltende Energie dieses Kunstprojekts speist sich aus der versöhnenden Geste.

Indem das Terrorregime der Nazis die Opfer zu Namenlosen stempelte, sie zu Nummern kleinbürgerlicher Ordnungszucht einschmolz, formte sie Menschen zu Material, wie Günter Anders schreibt, *„Material, das der Maschine zur Verarbeitung geliefert, die ungewöhnliche Eigenschaft besessen hat, sehen, hören und fühlen zu können.“*<sup>7</sup> Auf diese Weise versuchten sie alle Spuren der Opfer zu verwischen, jede Biografie auszulöschen, die Erinnerung an Nachbarn, Freunde und Verwandte zu tilgen. Stolpersteine widerstehen dieser namentlichen Auslöschung, indem sie den Verfolgten und Ermordeten aller Opfergruppen – Juden, Sinti, Roma, den Homosexuellen, den politisch Verfolgten, den geistig und körperlich Behinderten – indem sie diesen ihre Namen zurückgeben.

Jeder Stolperstein stiftet Versöhnung, jeder Stolperstein stiftet mit wenigen Worten die Vergegenwärtigung eines von uns Lebenden nicht ermessbaren Schmerzensraums.

Auschwitz.

Ein kühler Frühlingsmorgen, an den Füßen Taunässe einer Nacht im späten April. Ewa Pasternak zeigt uns die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau. Sie ist Anfang fünfzig, sie ist in Oświęcim aufgewachsen, und sie führt seit drei Jahrzehnten Besuchergruppen. Ewa sagt Fremden nie, dass sie in Oświęcim, in Auschwitz lebt, sie sagt, sie wohne in der Nähe von Krakau. Wenn sie nach vielen Führungen in der Gedenkstätte, vom *„unaussprechlichen Universum der Lager“*, wie Primo Levi

---

<sup>7</sup> Anders, Günther: Auschwitz, in: Brinkel, W. (Hrsg.); Begegnungen – Texte zu Frieden und Versöhnung, Berlin 1985, S. 37

schreibt, von den Dokumenten und Fragen, vom Weinen der Besucher erschöpft ist, unterbricht sie ihre Arbeit für einige Tage. Auch wir werden weinen, am Birkenwäldchen hinter den Krematorien halten wir uns in den Armen. Die Last der „unfassbaren Gewissheit“<sup>8</sup> ist hier kaum mehr zu ertragen, weil wir wissen, weil wir nichts wissen, weil wir nur ahnen können, weil dies keine Dimension hat, die wir in Vergleich setzen können.

Peter Weiss schreibt 1965 in der Erzählung „Meine Ortschaft“:

*„Doch nach einer Weile tritt auch hier das Schweigen und die Erstarrung ein. Ein Lebender ist gekommen, und vor diesem Lebenden verschließt sich, was hier geschah. Der Lebende, der hierherkommt, aus einer andern Welt, besitzt nichts als seine Kenntnisse von Ziffern, von niedergeschriebenen Berichten, von Zeugenaussagen, sie sind Teil seines Lebens, er trägt daran, doch fassen kann er nur, was ihm selbst widerfährt. Nur wenn er selbst von seinem Tisch gestoßen und gefesselt wird, wenn er getreten und gepeitscht wird, weiß er, was dies ist. Nur wenn es neben ihm geschieht, daß man sie zusammentreibt, niederschlägt, in Fuhren lädt, weiß er, wie dies ist.*

*Jetzt steht er nur in einer untergegangenen Welt. Hier kann er nichts mehr tun. Eine Weile herrscht die äußerste Stille. Dann weiß er, es ist noch nicht zu Ende.<sup>9</sup>*

Der Architekt Helmut Morlok, den wir heute ehren, arbeitete zwischen 1994 - 2006 als Beauftragter der deutschen Bundesländer für ihren Beitrag zur Erhaltung der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau<sup>10</sup>. Er erhielt den Auftrag zu konservieren, doch wie erhält man Pferdeställe, Baracken aus minderwertigem Material? Stellen wir uns vor, wie die Gedenkstätte auf Besucher wirkt – und es sind heute über eine Millionen im Jahr. Welche Bilder hält sie für den Fotos knipsenden Betrachter bereit? Wirkt die Gedenkstätte aufgeräumt, adrett, oder bietet sei ein Bild der Zerstörung? Dann fragt sich der Besucher, wer hat dies zerstört? Wind und Wetter, Nazis, die Befreier, jugendliche Wirrköpfe, die KZ-Häftlinge selber? Meine Damen und Herren, jeder

---

<sup>8</sup> Sperber, Manés; Churban oder Die unfassbare Gewissheit, S. 65 f., Wien 1979

<sup>9</sup> Weiss, Peter; Meine Ortschaft, S. 123 f. in: Rapporte, Frankfurt/M 1968

<sup>10</sup> Auschwitz-Birkenau – deutsches nationalsozialistisches Konzentrations- und Vernichtungslager (1940–1945), UNESCO-Weltkulturerbe seit 1979

Zustand der Gedenkstätte hat ein anderes Motiv, das die Betrachtung und Interpretation verschiebt.

Daher warnte der polnische Architekt und KZ-Überlebende mit der Nummer 471 Alfred Przybylski, ein sehr guter Freund Helmut Morloks: *"Auschwitz duldet keinen Dilettantismus."* Die Details sind entscheidend, um dem Besucher der Gedenkstätte ein stimmiges Bild zu liefern. Wie also erhält man Kinderzeichnungen auf brüchigem Gemäuer, Holzpritschen, wie die gesprengten Gaskammern, die Sauna, die Zäune, die Gräben für die Asche?

Die Haltung des Architekten Helmut Morlok ist eindeutig: Zurückhaltung und Demut in der Umsetzung, im Umgang mit den Opfern – Sachlichkeit und Orientierung für die Betrachter von heute. Auf der technischen Seite hohe Sachkenntnis bei der behutsamen Sanierung der dem Verfall preisgegebenen Bausubstanz.

Der Komplex der Gedenkstätte umfasst 150 Gebäude, 200 Hektar Fläche, 300 Ruinen, darum 13 Kilometer Zaun.

*Der Zaun*

*Stacheldraht,*

*16-fach übereinander,*

*unten enger, oben weiter,*

*beiderseits eines Betonpfostens gespannt,*

*diese in zwei Reihen stehend,*

*der Stacheldraht mit Starkstrom geladen,*

*an jedem zweiten Pfosten eine Leuchte,*

*alle siebzig Meter ein Wachturm mit Scheinwerfern:*

*Der Zaun von Auschwitz*

In der Inventarliste der Bauherren werden die Zäune als „Einfriedung“ geführt. Sieben Jahre dauern die Erhaltungsarbeiten, jeder der mehr als 5000 Betonpfeiler wird einzeln saniert. Helmut Morlok schreibt: „[...] *Die Erinnerung an diese Menschen wachzuhalten, nur darauf beruht der Wert der Dinge an diesem Gedenkort, Auschwitz. Nur deshalb müssen die Reste der ehemaligen Lager, die*



*Hinterlassenschaft der Opfer, die Zeugnisse der Untaten erhalten und für die Zukunft bewahrt werden.*<sup>11</sup>

Der hohe Symbolgehalt des Zaunes macht diese von Helmut Morlok in kollegialer Zusammenarbeit mit seinen polnischen Kollegen geleistete Sanierung so wichtig. Das Ausmaß des Tatortes wird am Zaun messbar, das System der in industriellen Maßstäben durchgeführten Vernichtung: das Wesen des totalitären Regimes.

Helmut Morlok, Jahrgang 1930, wurde von einem ehemaligen KZ-Häftling befreit. Nach vier Jahren Gesinnungserziehung in nationalsozialistischen Ordensschulen erkannte der Jugendliche 1945 in diesem Erlebnis die Verheerungen der Seele, die ihm angetan wurden: Sein Gewissen erwacht. Sein Lehrmeister, der Architekt Herrmann Gabler führte ihn konsequent weiter auf diesem humanistischen Weg. Helmut Morlok errichtete neben Industriebauten u.a. in Sao Paulo, Privathäuser, Kirchen, er sammelte Erfahrungen mit Denkmälern, etwa 1987 bei der Planung des Gedenkpfad Eckerwald bei Rottweil und 2004 bei der Gestaltung der Gedenkstätte beim KZ-Friedhof Schöenberg. Helmut Morlok – ein großzügiger Mensch, ein gütiger Patriarch mit feinem Gespür und Taktgefühl, und „ältester Freiwilliger von Aktion Sühnezeichen“ – entwickelte sich Schritt für Schritt zu einem „Architekten der Versöhnung.“

Auch die Restaurierung des von den Inhaftierten „Sauna“ genannten Gebäudes in Auschwitz-Birkenau entsteht unter seiner Leitung. In diesem Komplex, seit 2001 den Besuchern zugänglich, wurden die Häftlinge, die nicht sofort in den Tod geschickt wurden, „desinfiziert“, bevor sie als „Zugang“ auf das Lager verteilt wurden. In der „Sauna“ erfolgte die Aufnahme-prozedur, Duschen, Haare scheren, Selektion, Registrierung auf Karteikarten, schließlich die Tätowierung der Häftlingsnummer auf den linken Unterarm.

Die Erhaltung der noch vorhandenen Merkmale des Gebäudes ist besonders eindrücklich. Der Besucher geht den Weg, den die Häftlinge gingen, aber der ursprüngliche Betonboden ist von Glasflächen bedeckt, um die historische Substanz zu schützen und gleichzeitig Distanz zu wahren. Die zurückhaltende Gestaltung ist entscheidend, um der Versuchung zu widerstehen, es sei ein „Nacherleben“ möglich. Die Proportionen, die Bürokratensprache über den Durchgängen lassen den

---

<sup>11</sup> Architektur des Verbrechens – Das System der Sicherung und Isolation im Lager Auschwitz, Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau 2008, S. 9 f.

Besucher verstummen, Zweck und Ziel dieser Planungen bleiben sichtbar, ihre auf tausendfaches Töten trainierte Ingenieurskunst. Das Gebäude bleibt in der Schwebelage zwischen notwendigen Maßnahmen zur Erhaltung und der Konservierung des ursprünglichen Zustands. Helmut Morlok setzt diese Gleichzeitigkeit bewusst ein, um die Vergangenheit als Gegenwart kenntlich zu machen: Erinnerung ohne Pathos, ohne theatralische Inszenierung.

Meine Damen und Herren, nur wenige hundert Meter von der Gedenkstätte entfernt, in Richtung Innenstadt, gelangen wir zur Internationalen Jugendbegegnungsstätte IJBS, errichtet und in gemeinsamer Verantwortung getragen durch die Stadt Oświęcim und Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Mit Errichtung der Internationalen Jugendbegegnungsstätte ist Aktion Sühnezeichen 1986 ein gesellschaftspolitischer und völkerverbindender Brückenschlag gelungen, der wie kaum ein anderes Projekt die deutsch-polnischen Beziehungen und die Verbindungen zwischen den Generationen beeinflusst. In diesem Haus mit seinen jährlich etwa 5.000 Gästen aus 20 Ländern wurden seit seiner Gründung ca. 2.500 Programme und Studienaufenthalte durchgeführt. Die Jugendbegegnungsstätte ist aus der Stadt Oświęcim nicht mehr fortzudenken, weil hier ein junges Herz schlägt. Es ließe sich an dieser Stelle viel über die Geschichte seiner Entstehung erzählen, von Lothar Kreyssigs ersten Impulsen in Polen tätig zu werden im Januar 1961<sup>12</sup>, der ersten Pilgerreise im Sommer 1965, von den Bemühungen Franz von Hammersteins, Volker von Törnes, Tadeusz Szymanskis und besonders Christoph Heubners, ohne deren unermüdliche Willenskraft das Projekt nie zustande gekommen wäre. Und von den politischen Schwierigkeiten während des Kalten Krieges gälte es zu sprechen, von der Zeit des polnischen Kriegsrechts nach 1981 oder den Zwistigkeiten zwischen Sühnezeichen Ost und Sühnezeichen West.

Schauen wir mit dem Blick junger Besucher von heute auf das Geschehen.

Eine Gruppe Schüler kehrt von ihrem Besuch der Gedenkstätte zurück in die Begegnungsstätte. Sie haben den Tag über Stacheldraht, Klinkerbauten und Häftlingsbaracken gesehen, den Todesblock, die schwarze Wand, Folterkeller, Stehbunker, die Gaskammern, Fotos von Leichenbergen betrachtet. Sie schweigen, sind erschüttert, wissen kaum mit ihren Eindrücken umzugehen, die Blicke starr, unsicher, voller Scham. Das Monströse hat ein Gesicht erhalten, der administrativ

---

<sup>12</sup> Brief Lothar Kreyssigs an ZBoWid, Verband der polnischen Widerstandskämpfer, vom 4.1.1961; EZA 97 / 699

geplante Massenmord trägt nun die Namen der Täter, deutet Biografien und Geschichten von Opfern an: Kinder, Jugendliche – so alt wie sie selber.

Hier, in der Begegnungsstätte treffen sie auf ehemalige Opfer. Das Haus ist *„Die andere Seite der Welt,“* wie es der Überlebende Baron Moris Goldstein anlässlich der Eröffnung im Dezember 1986 nannte. Die Überlebenden der Lager erzählen vom Alltag, so wie im Buch *„Jureks Erben“* von Katarina Bader<sup>13</sup>. Diese Gespräche – ob persönlich oder medial vermittelt – erleichtern das Erlebte, Sachverhalte werden deutlich, durch die Wärme der menschlichen Stimme kehrt ein Stück Normalität zurück. Nur so lassen sich die Eindrücke verarbeiten, werden in Gesprächen zu persönlichen Erinnerungen. Gelingt diese Vermittlungsarbeit, werden diese junge Menschen das Erlebte in ihr Leben integrieren, sie werden sich in politischen Diskussionen zu Wort melden und sich für eine friedlichere Weltgemeinschaft einsetzen.

*Ich zitiere Volker von Törne: „Ohne Geschichtsbewusstsein, das auch das Wissen um Auschwitz einschließt, ist Dienst am Frieden nicht möglich. [...] Den jungen Menschen von der Aktion Sühnezeichen hat Auschwitz den Mund geöffnet. Sie wissen, dass Geschichte und Gegenwart eins sind. [...] Auschwitz ist weder Phantom noch Gespenst. Auschwitz ist für sie weder Schweigen noch Ende einer Fahrt. Auschwitz ist der Beginn eines Weges und die Stimme, die in die Zukunft führt.“<sup>14</sup>*

Es bedarf geschulter Menschen, die das Bündel aus Sprachlosigkeit und Emotionen in Gesprächen, Seminaren und Vorträgen aufschnüren. Wie wir wissen, ist besonders die Umgebung entscheidend, die Atmosphäre, in der das Unausprechliche ins Unreine formuliert werden darf. Eine Architektur der Begegnung muss diese Umgebung bieten, sie unterstützt die Wissensvermittlung und erlaubt heilsame Gefühle.

Der Architekt Helmut Morlok hat mit seiner Baukunst in der Internationalen Begegnungsstätte genau diesen Ton getroffen. Gemeinsam mit seinem Mitarbeiter Edwin Heinz schuf er ein *„heilsames Haus“*, besonders eindrücklich spürbar im *„Haus der Stille“*, errichtet 1996 im Rahmen des zweiten Bauabschnitts. Entstanden

---

<sup>13</sup> Bader, Katarina: *Jureks Erben – Vom Weiterleben nach dem Überleben*, Köln 2010

<sup>14</sup> Törne, Volker von: *Auschwitz – Stimme, die in die Zukunft führt*, in: Brinkel, W. (Hrsg.); *Begegnungen – Texte zu Frieden und Versöhnung*, Berlin 1985, S. 39

ist ein „Komplex von freistehenden, leicht wirkenden, einstöckigen Pavillons, offen nach allen Richtungen [...], eine Architektur voller Schlupfwinkel und Orte für Gespräche im kleinen Kreis, die eine intime Atmosphäre schaffen.“<sup>15</sup> Hier sind die erzählten Erinnerungen, die Schicksale der Überlebenden der Shoah für die Zukunft behütet und aufgehoben.

Die offene Gestaltung der Begegnungsstätte bildet das ästhetische Gegengewicht zur Lagerarchitektur. Die Begegnungsstätte erfüllt in ihrer funktionalen Einfachheit den sinnlich fühlbaren Zweck, Menschen zusammenzuführen, Aussprache zu ermöglichen und Erinnerung zu bewahren. Sie wirkt „hell, aber gleichzeitig verwinkelt und gemütlich, mit frei liegenden Holzbalken und großen Fenstern.“<sup>16</sup> Die Innenräume blicken in den weiten Garten, Außen und Innen durchdringen sich. Eine Architektur zurückhaltender Begleitung, eine Architektur der Transparenz. An diesem Gebäudekomplex zeigt sich, dass Architektur per se darin besteht, dem Menschen ein Bild seiner schöpferischen Kraft zu bieten.

Als vitaler Ort macht die Begegnungsstätte kulturelle Angebote – Konzerte, Theateraufführungen, Lesungen, Vorträge; das alles ist aus dem Leben der Stadt Oświęcim nicht mehr wegzudenken. Innerstädtisch wirkt die politische Bildungs- und Tagungsstätte mit diesen Angeboten wie ein Scharnier zwischen der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau und dem Stadtkern. Dieses Zusammenwirken ist besonders sinnvoll, denn: *„Auschwitz is a pillar of postwar Europe, and the key to understanding today“*<sup>17</sup>, sagt Piotr Cywinski, Direktor des Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau. Durch den Besuch der Gedenkstätte sollten die Jugendlichen zu verantwortlichen Mitbürgern werden, führt Cywinski weiter aus. Dabei verschieben sich auch dort die Akzente: *Auschwitz wandelt sich vom Gedenkort zur Bildungsstätte.*<sup>18</sup> Oświęcim und Auschwitz, das Weltkulturerbe, die Vergangenheit unter deutscher Besatzung und die Zukunft der Stadt bilden eine Einheit. Nur durch die anschauliche Vermittlung in der Gedenkstätte und der Versöhnungs- und Friedensarbeit in der internationalen Begegnungsstätte wird aus der historischen Last eine gelingende Zukunft.

---

<sup>15</sup> Text auf der Webseite der IJBS: <http://www.mdsml.pl/de/haus/architektur-des-hauses>

<sup>16</sup> Bader, Katarina; Jureks Erben – Vom Weiterleben nach dem Überleben, S. 227, Köln 2010

<sup>17</sup> Kimmelman, Michael in: New York Times, 18. Februar 2011

<sup>18</sup> „Auschwitz Shifts From Memorializing to Teaching“ Michael Kimmelman in: New York Times, 18. Februar 2011

Lassen Sie mich im letzten Teil dieser Laudatio auf Helmut Morlok und Gunter Demnig von einer gesellschaftlichen, immer aktuellen Tendenz sprechen, der sich alle Preisträger des Lothar-Kreyssig-Friedenspreis vehement entgegenstellen und stellen, nicht zuletzt der Namensgeber. Ich meine die Furcht vor dem Fremden, den Hass auf das Fremde.

Unter Allophobie – die Furcht vor dem Fremden – versteht der österreichisch-französische Schriftsteller Manés Sperber das ängstliche und aggressive Misstrauen gegenüber dem Fremden, dem Andersdenkenden, Andersgläubigen. Fremdenhass ist der gemeinsame Nenner von Ausgrenzung und Gewalt. Die eigene Abstammung dient als Rechtfertigung, ebenso wie jede Orthodoxie und Ideologie, Klasse, Rasse oder Nation sich vielfach als die einzig Wahre präsentiert. Staatlich gesteuerter Rassismus setzt ein, wenn eine privilegierte Schicht die rassistische Diskriminierung als Hebel einsetzt, um Macht über das Volk auszuüben. Ich zitiere Manés Sperber:

*„Jeder Rassismus zielt auf die maßlose Überbewertung der eigenen Abstammung ab und auf die bis zum Wahn getriebene Entwertung jeder Gruppe, die man unterdrücken, versklaven, ausbeuten oder vernichten will. Die Entwertungstendenz ihrerseits ist eine der Auswirkungsformen des Strebens nach Geltung, Überlegenheit oder Macht. Wer sich unbedingt über andere erheben will, aber befürchtet, dass es ihm aus eigener Kraft nicht gelingen wird, tut alles, um den andern herabzusetzen, zu verkleinern und so größer erscheinen zu können.“ [...]*<sup>19</sup>

Allophobie, so formuliert Manés Sperber, führt erst zu Habgier und Besitzneid, dann zu Chauvinismus und Imperialismus, zu Antisemitismus und Rassismus. Angst vor dem Anderen trieb das deutsche Bürgertum zur bereitwilligen Unterstützung der NSDAP, naiv im Glauben, die braune Meute steuern zu können. Die von Lothar Kreyssig benannte „*abendländische Erbkrankheit Antisemitismus*“ mündet mit der Machtübergabe am 30. Januar 1933 in den Zivilisationsbruch. Es beginnt die Ausgrenzung und Entrechtung der jüdischen Bevölkerung, sie steigert sich zur Enteignung, Vertreibung, dann zu Deportation und Ghettoisierung, endet schließlich in der Vernichtung<sup>20</sup>. Am Beispiel der Vernichtung des sogenannten unwerten Lebens – Motto: „Alles Kranke ist Last.“ – werden die ausgrenzenden Motive

---

<sup>19</sup> Sperber, Manés; Churban oder Die unfassbare Gewissheit, S. 36 f., Wien 1979

<sup>20</sup> Hilberg, Raul: Die Vernichtung der europäischen Juden, Band 1-3, Frankfurt/M 1990

besonders sichtbar: Mehr als 275.000 kranke, behinderte, fürsorgebedürftige Menschen werden zumeist ohne Befehl, aus niedrigsten Beweggründen und bis heute weitgehend ungesühnt ermordet. Der Vormundschaftsrichter Lothar Kreyszig hat sich mit Zivilcourage und auf der Basis geltenden Rechts dagegen aufgelehnt.

Das Gebot lautet: „Sich selbst im Anderen erkennen.“<sup>21</sup> Die Einbeziehung des Anderen, wie der Philosoph Jürgen Habermas 1999 formulierte, beschreibt die gesellschafts-politischen und normativen Bedingungen für das Gelingen einer offenen und freien Gesellschaft, besonderes im Brennpunkt von Erinnern und Gedenken. Der katholische Theologe Joachim Garstecki hat es hier, an dieser Stelle in seiner Dankesrede als Preisträger des Lothar-Kreyszig-Friedenspreis am 3.11.2007 ausgesprochen: *„In dieser [deutschen] Erinnerungskultur stehen nicht die eigenen Leiden der Deutschen im Mittelpunkt, sondern die der anderen: Der Holocaust an den Juden, die Verbrechen an Polen und Russen und vielen anderen europäischen Nachbarvölkern.“*<sup>22</sup>

„Dabei kann nicht davon ausgegangen werden“, betont Astrid Messerschmidt, Professorin für Interkulturelle Pädagogik, *„dass ein Holocaust-Gedächtnis gesellschaftlich gefestigt ist“*. Die NS-Vergangenheit sei kein *„nationales Gut geglückter Erinnerungsarbeit“*<sup>23</sup>, die Geschichte ist nicht abgeschlossen. Diese Form der Erinnerungskultur will täglich neu erstritten werden, damit jene historische Phase nicht als erledigt abgehakt werden kann und erneut verdrängt wird. *„Die Fragilität von Erinnerung, ihre Zurückweisung und Banalisierung gehören zu den Nachwirkungen nicht integrierbarer Verbrechensgeschichten,“*<sup>24</sup> konstatiert die Autorin. Nur indem wir die Leiden der Anderen anerkennen, entsteht ein Dreiklang aus Autonomie, Respekt und Verantwortung, der sich als kollektives Selbstbewusstsein bewähren muss.

Hier liegt der Ansatz in Deutschland, in Europa aus den gegebenen verfassungsrechtlichen Rahmenbedingungen ein Handeln abzuleiten mit den

---

<sup>21</sup> Habermas, Jürgen: Die Einbeziehung des Anderen – Studien zur politischen Theorie; S. 65 f. Frankfurt/M 1999

<sup>22</sup> Garstecki, Joachim: „Man kann es einfach tun“, Dankesrede zur Verleihung des LKF am 3.11.2007 in der Johanniskirche in Magdeburg

<sup>23</sup> Postkoloniale Erinnerungsprozesse in einer postnationalsozialistischen Gesellschaft : vom Umgang mit Rassismus und Antisemitismus -/ Peripherie : Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt, Jg. 28, Nr. 109/110, 2008, S. 42-60

<sup>24</sup> ebd.

wachsenden Flüchtlingsströmen auf menschliche Weise umzugehen und das Leben in einer multiethnischen Gesellschaft für alle lebenswert auszugestalten!

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir verleihen den Lothar-Kreyssig-Friedenspreis in diesem Jahr an einen Architekt und einen Künstler. Das verwundert nicht, denn couragiertes Engagement ist nicht an Berufsgruppen gebunden. Lothar Kreyssig war Jurist, zu Anfang ein konservativer, nationalistisch denkender Mann. Mit dem Machterhalt der Nazis wurde aus dem angepassten Bürger ein Mann des Widerstandes auf vielen Ebenen. Er wehrte sich innerhalb des juristischen Apparates, er wehrte sich auch gegen die Einverleibung der Kirche in die Machenschaften des totalitären Staates. Diese Zeiten waren von „[...] *Untertanengeist, schamloser Bereicherungssucht, Hehlerei [und] Denunziation*“<sup>25</sup> gekennzeichnet. Lothar Kreyssigs Handlungen waren geprägt von Zivilcourage, Mut und manchmal Tollkühnheit. In Zeiten politischen Notstandes, seelischer und körperlicher Furcht, in den Zeiten von Willkür und Sadismus hat er Mut bewiesen.

Mit ihren Leistungen wirken beide Preisträger besonders auf junge Menschen. Die jungen Erwachsenen der jährlich etwa 160 Studiengruppen erleben in der Internationalen Begegnungsstätte in Oświęcim eine kritische Gesellschaft im Kontrast zum bürokratischen Totalitarismus. Offenheit, Transparenz, aber auch Kontemplation dienen der Friedensarbeit, dem neugierigen Umgang miteinander und der Verständigung der Völkergemeinschaft: „*A House to live, a Place to learn.*“<sup>26</sup> Die Zusammenarbeit zwischen Schülerinnen und Schülern mit Gunter Demnig im Rahmen des Stolpersteinprojekts ist besonders eindrücklich – etwa am Hegelgymnasium in Magdeburg oder in Schönebeck, Leverkusen oder Duisburg. Geschichte wird fühlbar, die persönliche Lebensumgebung erfahren, das historische Erbe verständlich, wenn Jugendliche die Lebensgeschichten der Opfer recherchieren und Geld sammeln für die Verlegung der Steine. Viele Hundert Menschen engagieren sich hier in Magdeburg seit 2006 für die Verlegung von derzeit 310 Stolpersteinen. Sie alle sind Akteure dieses einzigartigen Projekts.

---

<sup>25</sup> Fischer, Dr. Peter: Zukunft ohne Erinnerung, in: In den Tod geschickt – Die Deportation von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940 bis 1945, S. 253, Hamburg 2009

<sup>26</sup> Slogan der IJBS

Beide Preisträger des Lothar-Kreyssig-Friedenspreis 2013 bieten mit ihrem künstlerischen und ästhetischen Wirken der Gesellschaft ein Forum der Reflektion, des Engagements und des Dialogs. Gunter Demnig und Helmut Morlok sind in ihrem Metier Grenzgänger, denn sie verbinden gesellschaftspolitisches Engagement mit einer besonderen künstlerischen Gabe. Beide Preisträger verdeutlichen mit Ihrem Schaffen, dass Geschichte sich nicht an Denkmale und Mahnmale delegieren lässt,<sup>27</sup> sie muss aktiv angenommen werden.

Beider Werk ist als Möglichkeitsform zu verstehen: Wer sie nutzen mag, füllt sie aus, wer fragt oder sprechen mag, kann hier sprechen. Wer sich engagieren möchte – hier bieten sich Gelegenheit und Ermutigung. Beider Werk ist dem versöhnenden Dialog zwischen Völkern und Nationen gewidmet, dem Dialog zwischen Jung und Alt. Das künstlerische und ästhetische Werk von Helmut Morlok und Gunter Demnig öffnet das Gespräch als Erinnerungsform. Und der einzige Weg, wie sich die Welt von Auschwitz befreit, schreibt Imre Kertész, *„der einzig gangbare Weg der Befreiung führt durch die Erinnerung.“*<sup>28</sup>

Ich danke Ihnen für Ihre Geduld.

© 2013 Prof. Martin Kreyssig

---

<sup>27</sup> Honnef, Klaus in: „Herausforderung oder Hindernis“, Kunstzeitung Nr. 206, Oktober 2013, S. 16

<sup>28</sup> Kertész, Imre: Wem gehört Auschwitz?, in: Die exilierte Sprache, Essays und Reden, S. 148, Frankfurt/M 2004